

Kluft zwischen Gemeindepraxis und Kirchenleitung.

Hintergründe der österreichischen Pfarrer-Initiative

Paul M. Zulehner

Es war der achtköpfige Vorstand der Pfarrer-Initiative, welcher kürzlich einen Aufruf zum Ungehorsam erließ. Von den eingeschriebenen 300 Mitgliedern der Initiative hat sich daraufhin eine Handvoll distanziert. Andere hingegen kamen zustimmend dazu. Der wohlmeinende Versuch des Grazer Bischofs Egon Kapellari, die Aktion zu einer Achtmann-Initiative zu verkleinern, geht am Ausmaß des Vorgangs weit vorbei. Nach einer repräsentativen Umfrage unterstützen 75% der Österreicherinnen und Österreicher den Aufruf. Schüler, der bekannte Sprecher der acht Pfarrer, hat hohe Zustimmungswerte; jene seines Gegenübers, Kardinal Christoph Schönborn, sind im Keller.

Von verbal zu real

Manche haben nachträglich der Initiative geraten, sie hätten lieber auf das Wort „Ungehorsam“ verzichtet. Dieser Begriff hat umgehend eine platonische Gehorsamsdebatte ausgelöst. Spieler in einem Fußballverein müssten doch auch tun, was der Trainer anschafft. Und jedes Unternehmen würde leitende Angestellte entlassen, die gegen die Konzernleitung öffentlich auftreten. Das mag freilich eine spirituell nützliche Debatte sein. Aber sie trifft nicht den Kern des Problems.

Dieses liegt zu allererst in einem über Jahre gewachsenen Frust über erlittene Vergeblichkeit bei jenen, die sich im Sinn der Öffnung des Zweiten Vatikanischen Konzil zur modernen Welt und zum Lebensgefühl der heutigen Kultur Reformen in der Kirche wünschen. Die Reformkräfte in Österreich haben das seit dem pastoralen „Super-GAU“ in der Zeit von Hans Hermann Groer versucht. Das Kirchenvolksbegehren wurde organisiert und hat sich weit über die Grenzen Österreichs hinaus verbreitet. Dann berief Bischof Johann Weber von Graz den Dialog für Österreich ein. Mehr als eine Zusammenkunft erlebte dieser Dialog nicht. Rom würgte ihn in bewährter Geheimdiplomatie ab. Ähnliches geschieht derzeit in Deutschland, wo nach den aufgekommenen Missbrauchsfällen der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz Erzbischof Zollitsch von Freiburg einen Dialogprozess angekündigt hat, der dann zu einem „Gesprächsprozess“ umgemünzt wurde und inzwischen zu einem fünfjährigen religiösen Erziehungsvorgang der Katholiken in Deutschland mutiert ist. Man wolle eben der Gotteskrise entgegen und nicht Zeit für die Kirchenkrise und deren Aufarbeitung durch Kirchenreformen vergeuden. In Österreich schlossen sich sodann Laien zur Laieninitiative zusammen. Daran anschließend entstand die Pfarrer-Initiative. Diese suchte für ihre bekannten Forderungen das Gespräch mit den Bischöfen und dem Papst. Regional hat man sie angehört, in Rom an untergeordnete Dienststellen verwiesen. Dem Papst war eine Begegnung mit den überaus engagierten und besorgten Pfarrern aus Österreich kein Termin wert.

Man versteht, dass nach so viel Vergeblichkeit engagierten Seelsorgern der Kragen platzt. Sie haben gemerkt, dass die Zeit des „Wünschens“ und „Begehrens“ vorbei ist. Auch in meinen Analysen komme ich zum Ergebnis, dass man nicht mehr Resolutionen verabschieden, sondern

sich von Resolutionen verabschieden soll: also keine Kölner Erklärung, kein Memorandum auch noch so vieler hochloyaler und um die Zukunft der Kirche besorgter Theologieprofessorinnen und -professoren. Das kirchenamtliche Ritual im Umgang mit solchen Resolutionen ist inzwischen bekannt und überraschungsfrei. Entweder gibt es lautstark vorgetragene Entrüstung hin bis zum Rat, die Aufrührer sollten doch in eine andere Kirche wechseln, oder man sagt, dass das Gewünschte Ausdruck der Krise der Kirche in modernen Kulturen sei aber kein Weg zu deren Meisterung; oder man hört – worin der Wiener Kardinal Weltmeister ist – mit hoher Betroffenheit zu und lässt den aufgestauten Reformdampf ab, um sich dann doch wieder der Normalgeschäft zu widmen. Auch das Umkanalisieren der Reformenergie von der Kirche- auf die zweifelsfrei ja auch bestehende Gotteskrise wird immer beliebter; dass Johann B. Metz dazu in Dienst genommen wird, freut diesen wohl nicht. Dass dann bei allen Hinweisen auf die Gotteskrise ohne Beratung mit den Gemeinden der Umstrukturierungsprozess auf dem Rücken der weniger werdenden Pfarrer durchgezogen wird, ist Teil dieses „Haltet den Dieb“-Spiels.

Ehrlich gesagt verstehe ich den Frust der Reformer in unserer katholischen Kirche, deren Zahl ohnedies weniger wird, nicht zuletzt im Klerus, wie meine Studie „Wie geht's Herr Pfarrer“ aus dem Jahre 2009 (Graz, Styria) belegt. Die acht hochqualifizierten Pfarrer, die mit den Leuten in den Gemeinden Leben und deren alltäglichen Freude und Leiden teilen, haben sich deshalb entschieden, nicht mehr zu wünschen und kündigen „abweichendes“ Handeln an. Aus Verbal wird real. Das ist die neue Qualität im derzeitigen Konflikt. Denn Papiere lassen sich aussitzen. Öffentlich bekundetes abweichendes Handeln hingegen nicht. Daher konnten die Österreichischen Bischöfe gar nicht anders, als von sich aus das Gespräch mit den Abweichlern zu bitten: österreichisch-amikal, aber doch kantig. Nicht die Pfarrer mussten (wie so oft vergeblich) um einen Termin bitten, der dann Wochen oder Monate später stattfand. Das ist vielleicht einer der unbemerkten Haupterfolge. Die Auseinandersetzung um Reformen hat eine neue Qualität erreicht.

Kluft zwischen Gemeinden und Leitung

Wenn hier die „revoltierenden“ Pfarrer als „Abweichler“ bezeichnet werden, muss das noch in einer folgeschweren Hinsicht präzisiert werden. Dabei ist es zu wenig, wenn die Aufrufer zum Ungehorsam sich auf das Gewissen berufen. Viel wichtiger ist, dass die Pfarrer letztlich nichts anderes tun, als mit ihrem Aufruf auf schon länger laufende von den kirchamtlichen Positionen abweichende pastorale Praxis in ganz wenigen (!) Punkten hinzuweisen. Noch einmal: Es geht um wenige und gar nicht glaubenszentrale Punkte: Allen Konfliktparteien ist den gläubigen Suchen nach Gott, die Nachfolge Jesu auf dem Weg des Lebens, Leidens und Sterbens hinein in die Auferstehung gemeinsam. Gemeinsam feiern sie ohne jegliches Bedenken Eucharistie, jene Quelle und jenen Höhepunkt des christlichen und kirchlichen Lebens, in der die eine und geeinte Kirche sich aufbaut, wie der große selige Papst Johannes Paul II. 2003 in einem tiefen Text geschrieben hat. Alle beten gemeinsam das Glaubensbekenntnis, und sie tun dies auch in ökumenischer Eintracht.

Aber in der überwiegenden Zahl der Pfarren in Österreich werden Geschiedene, die gegen das römische Kirchenrecht wieder heiraten, zu den Sakramenten zugelassen. Dieser „österreichische Weg“ hat eine Vorgeschichte. Die Bischöfe der Welt waren 1979 von Johannes Paul zur

Bischofssynode über die Familie geladen. Üblicherweise fasst dann der Papst die Ergebnisse in einem Apostolischen Schreiben zusammen, was ja 1980 in „Familiaris consortio“ auch geschehen war. Dort schrieb der Papst, dass eine Zulassung nicht möglich sei. Zur Kommunion gehen könne, wer sich jener Akte enthält, die Eheleuten vorbehalten sind. Bevor aber der Papst seine Position veröffentlicht hatte, waren die Synodalen aus Österreich, angeführt von Kardinal König, heimgereist und haben rasch ein Hirtenwort verfasst. Dort steht auch, dass diese Geschiedenen, die wieder geheiratet haben, grundsätzlich nicht zulassen werden können, „es sei denn, dass im Gespräch mit einem erfahrenen Seelsorger eine Lösung gefunden wird“. Die meisten Gemeinden praktizieren dies bis heute nicht widerrufene Pastoralwort der österreichischen Bischöfe. Gewiss, Rom wünschte unter Kardinal König und auch unter Kardinal Groer eine Rücknahme. Eine solche ist bislang aber nicht erfolgt. Was also in dieser pastoralen sensiblen Frage im Widerspruch steht, sind nicht die acht Pfarrer und ihr Aufruf zum Ungehorsam. Der Widerspruch besteht vielmehr zwischen dem Hirtenwort der österreichischen Bischöfe und der Vatikanischen Position.

Ob es dann klug war, „schlafende Hunde“ zu wecken? Den Dissens öffentlich zu machen? Den Bischöfen wäre es wohl lieber gewesen. Nicht aber den Pfarrern. Denn sie beobachteten, dass diese ständige und wachsende Kluft zwischen Kirchengemeinden und Kirchenleitung längerfristig der Glaubwürdigkeit der Kirche nur schadet. Ein ähnliches Phänomen beobachteten die Pfarrer auch hinsichtlich der Lebensform vieler Priester. Sie vermerken dies auch am Ende ihres Aufruf und sprechen von Priestern, die im Dienst bleiben, obgleich sie in einer Partnerschaft leben. Auch dieses Phänomen wird von den meisten Bischöfen „übersehen“, während es von vielen Gemeinden getragen wird. Es wäre freilich für Frauen und Kinder aus solchen Beziehungen besser, könnten diese rechtlich gesichert werden und sich auch öffentlich sehen lassen. Der Aufruf zum Ungehorsam ist somit weit mehr ein Aufruf zur Ehrlichkeit, und allein auf diesem Boden kann die Kirche, vom Missbrauchsskandal angeschlagen, Glaubwürdigkeit wiedergewinnen.

Strukturreformen

Ein zweiter Schwerpunkt, der die Pfarrer-Initiative bewegt, ist die laufende Strukturreform. Für die nach wie vor vorhandenen, wenngleich oft überalterten Pfarrgemeinden, gibt es längst nicht mehr ausreichend viele Priester (obgleich die Erzdiözese Wien dank vieler Priester aus dem Ausland, ja aus anderen Kontinenten, derzeit noch gut dasteht). Faktisch aber laufen überall die kleruszentrierten Raumordnungen. Die Regel: Wir machen die Räume so groß, dass wir auch in zehn Jahren für jenen Raum einen Pfarrer ernennen können. Die Pfarrer beobachten aus der Nähe der Preis für diese Strukturreform auf dem kirchenrechtlichen Reißbrett für die Menschen und für ihren Pfarrerdienst. Und ziehen daraus ihre Konsequenzen, auch hier nicht mehr nicht verbal, sondern real. Sie weigern sich, zur „Abhaltung von Gottesdiensten“ an einem Wochenende viele Kilometer zu fahren. Sie wollen, dass Laien – wie sie nicht ganz glücklich formulieren“, „priesterlosen Eucharistiefeiern“ vorstehen. Da bei sind in erster Linie Wortgottesfeiern gemeint, mit oder ohne Austeilung der Eucharistie. Es gibt allerdings auch bereits in Österreich vereinzelt Gemeinden, wo – ist kein Priester erreichbar – die Gemeinde unter der Leitung eines „Laien“ das Herrenmahl feiert. Auch dieses Phänomen kann man gewiss aus vielen Gründen entrüstet ablehnen: Doch ist es zugleich als Zeichen dafür zu lesen, dass theologisch gut gebildeten Kirchenmitgliedern die Feier des Herrenmahls wichtiger ist als die

Hilflosigkeit der Kirchenleitung. Sie tun damit im Übrigen nichts anderes, als was unter Tertullian 209 in Karthago völlig normal war, dass die Gemeinde zum Vorsitzenden einen aus der versammelten Gemeinde genommen hat, wenn die „kirchliche Autorität keinen Ordo eingerichtet hat“.

Logisch ist in diesem Zusammenhang auch die pastoraltheologische plausible Forderung, denn es für gläubige Gemeinden zu wenige ordinierte Vorsteher gibt, weil zu wenige Personen mit dem Charisma der Ehelosigkeit beschenkt sind, den Pool auszuweiten, aus dem mehr Priester gewonnen werden können. Die Vorschläge haben unterschiedliches Gewicht. Sie reichen von der Wiederindienstnahme laisierter Priester, zur Weihe Personen, welche ins Amt die Erfahrung von Partnerschaft, geordneter Sexualität, Familie, Kinder mitbringen, bis hin zur Ordination von Frauen. Die Aufrufer sind überzeugt, dass das Gut der Feier der Eucharistie höher anzusetzen ist als das Gut der Ehelosigkeit der Priester.

Szenarien

Es ist offen, wie es weiter gehen kann und wird. Viele wünschen sich eine Deeskalation, um diesem gekonnt inszenierten Reformanstoß eine Chance zu geben. Dennoch sind mehrere Szenarien denkbar.

Das erste Szenario: Die Pfarrer verlässt der Mut. Sie geben auf, weil die kirchenamtliche Macht neuerlich auf Aussitzen setzt und nicht ein kleines „Reförmchen“ in Sicht ist. Der Preis, den die Kirche für dieses Szenario bezahlen würde, wäre hoch. Es würde zur ohnedies schon sich ausbreitenden inneren Emigration führen; nicht wenige würden auch die Mitgliedschaft aufkündigen. Was verbliebe ist die Kirche der Reformunlust, derer, die wünschen, dass alles bleibt wie es ist oder noch liebe wird, wie es war. Der Weg zur bedeutungslosen Sekte stünde weit offen.

Das zweite Szenario besteht im Crash. Die Pfarrer und die Bischöfe kommen nicht zusammen. Der Konflikt eskaliert weiter. Es ist kein Ausweg in Sicht, auf dem beide Seiten kleine Erfolge einfahren können. Also ein Schisma? Lutherlt es in Wien? Man kann sich das eigentlich als Wiener nicht vorstellen. Der Kardinal ist ein einfühlsamer Diplomat, die aufrührerischen Pfarrer sind an Reformen und nicht an Spaltung interessiert.

Das dritte Szenario: Die Pfarrer lassen sich gewinnen, das Paket ihrer Forderungen aufzuschnüren. Frauenordination und Leitung von Gemeinden durch Laien sind pastorale Herausforderungen von unterschiedlichem Gewicht. Die Pfarrer werden von einem „alles oder nichts“-Standpunkt ebenso Abschied nehmen wie die Kirchenleitung von ihrem „nichts“-Standpunkt. Das würde bedeuten, dass die Bischöfe endlich aufhören, zu Reformthemen lediglich zu sagen, sie seien weltkirchlich, also müssten sie nichts machen. Der langjährige Leiter der deutschen Abteilung des Radio Vatikan P. Eberhard von Gemmingen sagte mir einmal: Wenn zwanzig Bischöfe mit einem wichtigen Anliegen zum Papst kommen wollen, wird er mit ihnen reden. Aber es kommen keine zwanzig. Der durchaus richtige Hinweis auf „weltkirchlich“ heißt eben auch, dass endlich die Ortsbischöfe ihre weltkirchliche Verantwortung wahrnehmen.

Zudem könnten die Bischöfe in Rom sich die Erlaubnis geben lassen, in bestimmten Bereichen „zu experimentieren“ oder lokal einen eigenen Weg zu gehen. Den Schweizer Bischöfen wurde die Laienpredigt zugebilligt. Warum der österreichischen Kirche nicht der bewährte Weg des Hirtenworts von 1980 in der Frage Scheidung und Wiederheirat? Warum ersuchen die Bischöfe nicht den Papst, ihnen die Möglichkeit zu eröffnen, in Gemeinden, die alle Dienste ehrenamtlich erfüllen, drei gemeindeerfahrene „Älteste“ zu wählen, und dem Bischof zu einer speziellen Ausbildung und zur Weihe vorzuschlagen? Rom könnte ein solches „Experiment“ durch eine Kommission begleiten und evaluieren. Die Weltkirche wäre um eine gute pastorale Erfahrung reicher und ihr Handlungsspielraum wäre gut fundiert ausgeweitet.

Erzbischof Zollitsch hatte drei Wochen vor dem Papstbesuch in Deutschland in einem Zeit-Interview gesagt: „Ich laufe manchmal in Gefahr, müde zu werden und denke: Warum geht es nicht schneller?“ Er meinte damit konkret die Frage der widerverheirateten Geschiedenen und hoffte dabei, dass die Kirche weiterkommen werde, und zwar noch zu seinen Lebzeiten. Dann aber sind die Ortsbischöfe gefordert, in Rom mehr zu tun als bisher. Die Pfarrereinitiative könnte für sie dann eine Motivation sein, endlich ernsthaft zu handeln.